

Johanna Drobnig-Naumann

Zur Übertragung – Der Analytiker als Schatzkästchen

Beginnen möchte ich, indem ich von einem Ereignis spreche, das mich und andere als einen großen, traurigen Verlust getroffen hat, das ist der Tod von Jutta Prasse. Jutta Prasse war eine feinsinnige, mutige Psychoanalytikerin, die zu den ersten gehörte, die sich in Deutschland für die Psychoanalyse Lacans eingesetzt haben, für ihre Praxis und ihre Weitergabe, und sie hat ihren Einsatz über mehr als 25 Jahre bis zu ihrer schweren Krankheit gehalten. Die Schriften, die sie hinterlassen hat, empfehle ich Ihnen zur Lektüre, es sind intensiv gearbeitete Aufsätze zur Psychoanalyse¹, literarische Übersetzungen aus dem Italienischen, Französischen und dem Englischen sowie Übersetzungen psychoanalytischer Arbeiten (Jacques Lacan, Lou Andreas-Salomé). In der Nacht zum 27. Mai ist Jutta Prasse gestorben, ihr möchte ich meinen Vortrag widmen.

Zur Übertragung – der Analytiker als Schatzkästchen, so mein Titel. Warum ist mir wohl diese Metapher eingefallen, die den Analytiker/die Analytikerin ein Schatzkästchen nennt? Vielleicht habe ich, ohne daß es mir selbst ganz bewußt gewesen wäre, an ein ›Sesam, öffne Dich‹ gedacht, das auf seine Weise in der Analyse bedeutsam ist, ein ›Sesam, öffne Dich‹ des Mundes, ein ›Sesam, öffne Dich‹ des Unbewußten. Vielleicht habe ich auch an das geheimnisvolle Kästchen gedacht, das ich als Mädchen einmal geschenkt bekam, als Liebesgabe meines ersten Verehrers. Ob etwas von dieser Gabe, die mir damals voll unergründeter, lustvoll lockender, aber auch unheimlicher Versprechen schien, sich für mich in der Psychoanalyse fortgesetzt hat? Die Analyse als ein Ort,

an dem Schätze geborgen werden, an dem die flüchtigen Worte bewahrt und beschützt werden sollen? In der die Sprache als eine Gabe, die uns vom Anderen her kommt, betrachtet wird, und die dem Vermögen, aber auch den Mißgeschicken und dem Scheitern des Sprechens Raum gibt. Und wahrscheinlich habe ich auch an dieses kleine Kästchen, das Geheimversteck oder die Hosentasche gedacht, in der Kinder ihre Fundstücke als kostbaren Schatz aufbewahren, die kleinen, schmuddeligen Dinge, die sie auflesen: 1 Stück Bindfaden, tote Regenwürmer, eine Murmel, ein Schnipsel Silberpapier, den entstellten Vers eines Reimes oder ein paar schmutzige Wörter. Ich möchte heute abend dieses Kästchen ein wenig öffnen², um auch Ihnen Lust und Neugier zu machen auf ... die Psychoanalyse. Oder ist es die Büchse der Pandora, mit der wir es zu tun bekommen, und das Kästchen vielmehr Ort des Unheimlichen?

Ich werde also zur Übertragung in der analytischen Situation sprechen: über ihren Rahmen, als das, was sie begrenzt, aber auch erst ermöglicht, über ihre Bedingungen, wie sie zustande kommen kann, ferner wird von dem die Rede sein, was die Analyse in Gang hält und was in ihr geschieht, und nicht zuletzt werde ich einige Fäden aus der Geschichte der Psychoanalyse aufnehmen.

Beginnen möchte ich, zum zweiten Mal, indem ich Ihnen den Ball zuspiele, und Sie bitte, darüber nachzudenken, mit welcher Frage sich ein Subjekt wohl an einen Analytiker wendet? Vordergründig wird die Frage durch den Wunsch oder den Anspruch bestimmt, eine Analyse zu machen, es gibt verschiedene Klagen, Leiden, Symptome, vielleicht auch einen aktuellen Anlaß – das alles ist ernst zu nehmen, ist aufmerksam zu hören, aber es ist noch nicht das, was ich im Sinn habe. Mir geht es bei meiner Frage an Sie nicht um diese verschiedenen Artikulierungen, sondern im Sinn habe ich gewissermaßen die eine Frage – es mögen zwei, vielleicht sogar drei Fragen sein, die eine Frage verzweigt sich im Verlauf ... –, die unbewußt am Anfang einer jeden Psychoanalyse steht. Welche Frage also trägt das Subjekt, das sich an einen Analytiker wendet, in sich – zumeist ohne sie zu wissen, ohne sie formulieren zu können? Sie lautet etwa so: >Ich komme zu Dir, Analytiker, weil Du – ein Schatzkästchen für mich bist. Ich komme zu Dir, Analytiker, weil ich in Dir etwas vermute, ein Wissen, vielleicht auch ein Vermögen, das mir bei meinem Weg hilft, mein Stolpern/mein Leiden anzuerkennen, meine Wahrheit zu suchen und zu erfinden, und, vielleicht, etwas Mehr-Genießen (*plus-de-jouir*, Lacan) leben zu können.<

Natürlich ist meine Frage an Sie eine rhetorische, denn ich werde Ihnen einige Gedanken dazu vortragen, zu denen ich bei der Vertiefung in diese Frage gekommen bin. Aber nicht nur. Denn die Überlegung, was Sie wohl auf mich, d.h. auf mein Thema heute abend ebenso wie auf die Themen meiner Vorrredner *übertragen* haben, also welche Frage, welcher Wunsch Sie dazu gebracht haben mag, in diese Vorlesung zur Psychoanalyse zu kommen, hat mich bewegt. ›Was, oder vielleicht besser: wovon möchte jemand wohl hören, der etwas über die Psychoanalyse hören möchte‹, habe ich mich gefragt, und ich vermute, daß dieses Interesse an der Psychoanalyse, also am Unbewußten, zugleich ein Interesse an Ihrem eigenen Unbewußten ist. ›Was hat es auf sich mit diesem Unbewußten, mit meinem Unbewußten, mit meinem unbewußten Begehrn‹, so etwa könnte Ihre Frage lauten. Und dann ist dieses Interesse nicht so fern von demjenigen, das den einen oder anderen zum Analytiker gehen läßt. Sie sehen also, mein Vortrag heute abend ist eine Antwort auf Ihre Frage, die Sie allerdings gar nicht gestellt haben. Und damit sind wir mitten im Thema der Übertragung, die ebenfalls häufig eine Antwort des Subjekts auf eine Frage darstellt, die erst im Laufe der Analyse herausgearbeitet werden kann.

Die Hoffnung, die sich an den Analytiker richtet, die zugleich das ist, was dem Analytiker unterstellt wird, wäre also: ›Kannst Du mir sagen, Analytiker, wer ich bin?‹ Manchmal hat die Frage eine etwas andere Betonung: ›Kannst Du mir sagen, Analytiker, warum ich leiden muß?‹ Und vielleicht noch: ›Kannst Du mir sagen, Analytiker, was mein Begehrn ist und wie ich es in meinem Leben (meinem Leben als Sprachwesen und damit als einem Mangelwesen), wie ich es in meinem Leben mehr-genießen kann?‹ Dies sind, wie ich meine, die Grundformen der Frage, die jemanden in eine Psychoanalyse bringen. Und ich möchte diese Fragen stark machen gegenüber einer Tendenz, die die Psychoanalyse nur noch als analytische Therapie ansehen möchte (so anerkennenswert das in anderer Hinsicht auch sein mag), in der die Psychoanalyse also nur noch der Krankenversorgung im Rahmen der Bereitstellung von Richtlinienbehandlungen dient. Wohlgemerkt, es muß keinen grundsätzlichen Widerspruch zwischen beiden Möglichkeiten geben, Freud sah sogar die allgemeine Anerkennung und Bereitstellung der Psychoanalyse als einer von der Allgemeinheit finanzierten Behandlungsmethode als eine gewisse Utopie an, aber er war sich der damit verbundenen Gefahren bewußt, nennen möchte ich nur die wiederum

sehr aktuell gewordene Medizinalisierung der Psychoanalyse, die Freud schon damals als größte Gefahr für sie betrachtete.

Die Fragen aber, die das Subjekt bewegen, die es möglicherweise zu einer Analyse bewegen, sind in erster Linie und in vollem Sinne Fragen, die das Rätsel der eigenen Existenz und das Begehrten betreffen. Es sind Fragen, mit denen wir alle uns herumzuschlagen haben, weil es Fragen sind, die unsere Existenz als Sprachwesen, *parl'-être*³, sagt Lacan, uns auferlegt. Indem wir zu Sprachwesen geworden sind und jedes Mal wieder, wenn wir Sprechwesen sind, uns also in die Sprache, ins Sprechen hineinbegeben, reißt die Sprache in uns einen Mangel, einen Mangel an Sein auf⁴, der ein grundlegender, nicht zu stillender und nicht stillzustellender Mangel ist, der das menschliche Subjekt konstituiert. Dieser Mangel ist *cause de la désir*⁵, Ursache des Begehrens, er nimmt das Subjekt in eine unabschließbare Bewegung von einem Objekt zum nächsten hinein, um dieses Begehrten zu erfüllen – was nicht mit einer Befriedigung gleichzusetzen ist – oder, zumindest und vielleicht sogar mehr noch, um ihm Antwort zu geben.

Gewiß, die Antworten auf das Begehrten und den ihm zugrundeliegenden Mangel fallen in unterschiedlicher Weise neurotisch, auch psychotisch oder autistisch oder noch anders aus und sind mit je unterschiedlichem Genießen, aber auch mit Leid verknüpft – und dort ist dann möglicherweise der Ort, an dem ein Subjekt sich an einen Analytiker wendet –, sofern es dem Analytiker oder der Psychoanalyse als solcher seinen Wunsch zuträgt, anträgt, überträgt. Der Analytiker wiederum darf an diesem »Treffpunkt«⁶ nicht fehlen oder taub sein, d.h. dieser Frage des Subjekts gegenüber haben wir als Analytiker vor allem anderen Verantwortung.

Dem, was uns vom Unbewußten des anderen her angetragen wird, haben wir analytisch zu begegnen, das bedeutet, daß wir darauf mit unserem Begehrten zu antworten haben: der existentiellen Frage des Subjekts nach seinem Begehrten, die es in die Analyse hineinträgt, geben wir Resonanz mit unserer Antwort, die im aufmerksamen Hören und in dem Begehrten zu analysieren besteht. Griechisch *analysis* bedeutet: Auflösung, auch: Befreiung, Erlösung; im Blick auf die Psychoanalyse also auch: sich von etwas lösen können.

Wie nun wird die analytische Situation eingeleitet? Es gibt, das ist bekannt, ein bestimmtes Setting. Der Analysant/die Analysantin liegt auf einer Couch, der Analytiker sitzt hinter dieser, der Blickkontakt ist unterbunden, denn die Aufmerksamkeit ist auf das Hören, das Sprechen

und das Gesprochene gerichtet. »Sagen Sie alles, was Ihnen durch den Sinn geht«, lautet die Grundregel für das Subjekt, das auf der Couch Platz genommen hat (Peter Müller hat sie Ihnen in seinem Vortrag eingeführt und den Schub, den das »alles« auslöst, kommentiert⁷). Ich werde in meinem Vortrag den Akzent auf das »Sagen Sie« legen, um zu betonen, daß es in der Analyse um eine Sprechbeziehung geht, um ein Band zwischen Analysant und Analytiker, das sich durch das Sprechen knüpft und durch es Bestand erhält – das Sprechen, das unauflöslich mit dem Schweigen verbunden ist. Ich nenne damit auch die Sprache als das dritte Element der analytischen Situation, sie strukturiert die Beziehung. Die Übertragung ist dieses Sprechen, spitzt Lacan zu. Sie ist aber ebenso auch das, wodurch der Rand des Unsagbaren berührt wird. Sie spielt sich im Sprechen eines Analysanten zu einem Analytiker ab, insofern er ihm ein unbewußtes Wissen unterstellt, ein Wissen vom Unbewußten, das, Sie haben es nun schon mehrfach in dieser Vorlesungsreihe gehört, immer ein sexuelles ist, das mit dem Eros, dem Begehrten des Subjekts zu tun hat. Lacan schreibt: »Sowie man annimmt, der Analytiker wisse, nimmt man auch an, er nehme teil an der Begegnung mit dem unbewußten Begehrten«.⁸ Als dieses Subjekt, dem Wissen unterstellt wird, ermöglicht er ein Sprechen desjenigen, der in die Analyse kommt, Sprechen, das von einem unbewußten Begehrten getragen ist. In diesem Sprechen wird als Übertragung das aufgefaßt, was sich vom Unbewußten hören läßt.

Die Übertragung ist ein zentrales Konzept der Psychoanalyse, verschiedene psychoanalytische Schulen haben jedoch divergierende Konzeptionen der Übertragung ausgearbeitet. Die Übertragung ist keineswegs nur ein theoretisches Konzept, sondern hat unmittelbarste Auswirkungen auf die Handhabung der Praxis der Analyse, sie wendet beide, Theorie und Praxis, einander zu wie ein Scharnier. Die unterschiedlichen Übertragungstheorien haben daher unterschiedliche Gestaltungsweisen der analytischen Praxis und der analytischen Beziehung zur Folge.

In Lacans Übertragungsbegriff ist der Bezug zum Unbewußten des Analysanten wesentlich, nicht so sehr der zur Person des Analytikers. Er nimmt damit Freuds Übertragungsbegriff, wie er ihn in der *Traumdeutung* ausgearbeitet hat, auf und arbeitet ihn weiter aus. Wie kann uns etwas Unbewußtes überhaupt bewußt werden, da doch die unbewußte Vorstellung grundsätzlich nicht bewußtseinsfähig ist, fragt Freud dort, und antwortet: die unbewußte Vorstellung »[vermag] dort [im Vorbewußten, Verf.] nur eine Wirkung zu äußern [...], indem sie sich mit einer

harmlosen, dem Vorbewußtsein bereits angehörigen Vorstellung in Verbindung setzt, auf sie ihre Intensität überträgt und sich durch sie decken läßt. Es ist dies die Tatsache der Übertragung [...]«.⁹ Die unbewußte Vorstellung kann durch die Assoziation mit einer bewußtseinsfähigen, sie deckenden, zum Bewußtsein passieren und so eine Wirkung äußern. (Veranschaulichen läßt sich diese Übertragungsbewegung leicht am Beispiel der Spinnenphobie: Möglicherweise kennen Sie jemanden, der sich vor Spinnen schrecklich fürchtet, oder haben es gar am eigenen Leib erfahren. Dem Bewußtsein allerdings ist keinerlei Grund erkennbar, warum jemand vor diesem harmlosen kleinen Tierchen Furcht haben sollte, allein die Frage, was durch die Spinne gedeckt wird, welche unbewußten Vorstellungen sich ihr assoziiert haben, kann die Furcht erhellen und auflösen.)

Die Grundform der Übertragung läßt sich gemäß Freud in einer zweifachen Bewegung beschreiben, sie besteht zum einen in der Aktualisierung von etwas Unbewußtem (Vergangenem), indem es sich mit einer bewußtseinsfähigen Vorstellung alliiert, assoziiert; zum anderen geschieht eine Verschiebung auf die Person des Analytikers, indem sich die Rede des Analysanten an diesen wendet. Wohlgemerkt: es geht bei Freud und auch bei Lacan um eine Verschiebung auf den Analytiker, der Übertragungsbegriff aber macht nicht seine Person selbst zum Inhalt. Andere Übertragungskonzeptionen rücken die Person des Analytikers ausdrücklich in den Mittelpunkt; seine Wahrnehmungen und Gefühle werden als Reaktionen auf die Übertragung verstanden, diese sogenannte ›Gegenübertragung‹ gilt als Erkenntnisinstrument und Diagnostikum für die unbewußte Psychodynamik. Lacans sehr fruchtbare, kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Übertragungskonzeptionen führte ihn u.a. dazu, einen Schnitt vorzunehmen, der etwa die Register des Symbolischen, des Realen und des Imaginären voneinander zu unterscheiden erlaubt; oder anders, wie der Dichter »schied er zwischen der Struktur und dem Gefühl. Der Dichter nannte die Struktur ›Poesie‹ und das Gefühl nannte er ›Liebe‹«.¹⁰

Das, was übertragen wird, ist nicht das Unbewußte selbst, sondern es macht Wirkungen, vornehmlich in der Rede des Analysanten, manchmal auch in seinem Verhalten. In der Analyse haben wir es mit diesen Effekten des Unbewußten zu tun, und um Ihnen eine Vorstellung von der angesprochenen Intensität zu geben, die bei der Übertragung unbewußter Vorstellungen oder Wünsche mitverschoben wird, d.h. von der Quantität der psychischen Libido sowie der energetischen Betrach-

tungsweise psychischer Vorgänge, zitiere ich Ihnen die bei Freud sich anschließende Stelle:

»Diese unbewußten Wünsche betrachte ich [...] als immer rege, jederzeit bereit, sich Ausdruck zu verschaffen, wenn sich ihnen Gelegenheit bietet, sich mit einer Regung aus dem Bewußten zu alliieren, ihre große Intensität auf deren geringe zu übertragen. Sie teilen diesen Charakter der Unzerstörbarkeit mit allen anderen wirklich unbewußten, d.h. dem System Ubw angehörigen seelischen Akten. Diese sind ein für allemal gebahnte Wege, die nie veröden und den Erregungsvorgang immer wieder zur Abfuhr leiten, so oft die unbewußte Erregung sie wiederbesetzt.«¹¹

Ich komme zurück zur analytischen Situation: Ebenso wie um die Sprechbeziehung zwischen Analysant und Analytiker geht es in der analytischen Situation um die Beziehung zum Sprechen überhaupt, zum eigenen Sprechen, das in der Analyse aufgrund der ihr eigenen Regeln sowie der Arbeit des Analytikers auf eine andere Weise aufgenommen und zu Gehör gebracht wird als in der »normalen Unterhaltung«. Dies geschieht, indem das Gesagte vom Analytiker durch die Arbeit des Hörens und des Entzifferns des unbewußten Textes dem-/derjenigen, der/die auf der Couch liegt, als etwas anderes zurückerstattet wird. Darin, daß wir das Gesprochene ein wenig anders hören, eine kleine Verschiebung vornehmen – oder vielleicht zurücknehmen, und damit einen anderen Sinneffekt oder auch, dem Witz, dem Traum vergleichbar, einen Un-Sinn-Effekt hervorbringen, etwas vom Anderen des Subjekts, von seinem Unbewußten hören lassen, liegt die Möglichkeit, etwas aufzulösen, zu öffnen, etwas Neues auch in dem, was wiederholt wird, zu hören. Was nun will die Analyse erreichen, was sind ihre Ziele? Es geht ihr um die Erinnerung von Verdrängtem, um das, was bisher nicht erinnert werden konnte, weil es zu schmerhaft oder zu unangenehm oder zu obszön usw. war. Es geht der Analyse aber noch um einen weitergehenden Schritt, der vielleicht weniger bekannt ist, nämlich um das, was Lacan die *reconnaissance*¹², Anerkennung, genannt hat, durch die sowohl die Produktion wie auch der Wunsch nach solchen unbewußten Phantasien bei sich selbst angenommen und anerkannt werden kann. Das bedeutet dann auch, daß solche Phantasien nicht weiterhin abgewehrt werden müssen, also etwa projektiv vermeintlich beim anderen entdeckt oder somatisiert werden müssen etc., sondern als eigene betrachtet und eben anerkannt werden können. Die Anerkennung ist sogar der schwierigere Teil der analytischen Arbeit; in dem Text *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten* beschreibt Freud einen ähnlichen Zusammenhang, er

nennt ihn »durcharbeiten«: »Es ist aber jenes Stück der Arbeit, welches die größte verändernde Einwirkung auf den Patienten hat und das die analytische Behandlung von jeder Suggestionsbeeinflussung unterscheidet¹³ – also etwa der Hypnose.

Die ›Abstinenz‹ und die ›gleichschwebende Aufmerksamkeit‹ bestimmen die Haltung des Analytikers, das ist das *règlement* zwischen beiden an der Analyse Beteiligten. Ich lese bei Freud:

»Das kranke Ich verspricht uns volle Aufrichtigkeit, d.h. die volle Verfügung über allen Stoff, den ihm seine Selbstwahrnehmung liefert, wir sichern strengste Diskretion zu und stellen unsere Erfahrung in der Deutung des vom Unbewussten beeinflussten Materials in seinen Dienst. Unser Wissen soll sein Unwissen gutmachen, soll seinem Ich die Herrschaft über verlorene Bezirke des Seelenlebens wiedergeben. In diesem Vertrag besteht die analytische Situation.«¹⁴

Interessanterweise spricht Freud hier von einem (mündlichen) Vertrag, der Form nach also dem juristischen Bereich zugehörig, den die beiden Subjekte miteinander schließen, mit dem sie sich selbst und auch wechselseitig an Verpflichtungen und einzuhaltende Regeln binden. Seinem Inhalt nach ist dieser Vertrag dem Bereich des Rechts allerdings vollkommen fremd. In der analytischen Situation aber stellt sich, trotz der miteinander getroffenen Übereinkunft und entgegen dem ausgesprochenen Wunsch des Subjekts, seine Analyse zu unternehmen, etwas ein, was diesen Vertrag stört, wodurch er gebrochen wird. Dieser Vertragsbruch stellt sich regelmäßig ein, er fehlt in keiner Analyse; wovon ich spreche, ist der Widerstand gegen die Psychoanalyse. Er gehört offenbar zu ihrer eigenen Struktur. Der Widerstand macht sich ganz wesentlich an der Schwierigkeit, die Grundregel einzuhalten, bemerkbar, das heißt, als Störung, als Unterlaufen des frei assoziierenden Sprechens; die Einfälle stocken oder Assoziationen stellen sich zwar ein, werden aber abgewiesen, Phantasien und Gedanken werden aus mancherlei Gründen und Rücksichtnahmen verschwiegen. Freud erklärt die Grundregel seinen Patienten folgendermaßen:

»Ihre Erzählung soll sich doch in einem Punkte von einer gewöhnlichen Konversation unterscheiden. Während Sie sonst mit Recht versuchen, in Ihrer Darstellung den Faden des Zusammenhangs festzuhalten und alle störenden Einfälle und Nebengedanken abweisen, um nicht, wie man sagt, aus dem Hundertsten ins Tausendste zu kommen, sollen Sie hier anders vorgehen. Sie werden beobachten, daß Ihnen während Ihrer Erzählung verschiedene Gedanken kommen, welche Sie mit gewissen kritischen Ein-

wendungen zurückweisen möchten. Sie werden versucht sein, sich zu sagen: Dies oder jenes gehört nicht hierher, oder es ist ganz unwichtig, oder es ist unsinnig, man braucht es darum nicht zu sagen. Geben Sie dieser Kritik niemals nach und sagen Sie es trotzdem, ja gerade darum, weil Sie eine Abneigung dagegen verspüren.¹⁵

Angesprochen ist hier die Selbstkritik, genauer: die (unbewußte) psychische Zensur, die sich regelmäßig einschaltet, wenn wir uns bemühen, diese Grundregel wahr zu machen, und zwar um sie zu unterlaufen. Im Text Freuds folgt eine schöne, berühmte, auch wissenschaftstheoretisch interessante Stelle, auf die ich nicht näher eingehen kann, die ich Ihnen aber nicht vorenthalten möchte: »Sagen Sie also alles, was Ihnen durch den Sinn geht. Benehmen Sie sich so, wie zum Beispiel ein Reisender, der am Fensterplatz des Eisenbahnwagens sitzt und dem im Inneren Untergebrachten beschreibt, wie sich vor seinen Blicken die Aussicht verändert«.¹⁶

Was aber unterscheidet den Analytiker etwa vom weltlichen Beichtvater, fragt Freud weiter, der doch auch aufmerksam zuhört und dem Beichtenden Erleichterung bringen möchte. Der Unterschied ist groß, denn – und hier wird es spannend – nun gibt Freud eine nähere Bestimmung dessen, was er unter Aufrichtigkeit in der psychoanalytischen Situation versteht: »wir wollen von ihm nicht nur hören, was er weiß und vor anderen verbirgt, sondern er soll uns auch erzählen, was er nicht weiß«¹⁷.

Um ein Paradox wie dieses – daß, wer eine Analyse machen will, erzählen soll, was er nicht weiß – wird es noch mehrmals gehen, und zwar nicht nur aus Spaß an der witzigen Logik des Paradoxes, sondern auch notwendigerweise, denn die Logik des Unbewußten kann am ehesten mittels eines Paradoxes, eines Witzes, einer Andeutung oder einer poetischen Formulierung zur Sprache kommen. Mittels der analytischen Grundregel kommen also Analysant und Analytiker zu dem, was – beide – nicht wissen:

»Er soll uns nicht nur mitteilen, was er absichtlich und gern sagt, was ihm wie in der Beichte Erleichterung bringt, sondern auch alles andere, was ihm in den Sinn kommt, auch wenn es ihm unangenehm zu sagen ist, auch wenn es ihm unwichtig oder sogar unsinnig erscheint. Gelingt es ihm, nach dieser Anweisung seine Selbstkritik auszuschalten, so liefert er uns eine Fülle von Material, Gedanken, Einfällen, Erinnerungen, die bereits unter dem Einfluß des Unbewußten stehen.«¹⁸

Die ›freie Assoziation‹ zeigt dann, daß wir eben nicht frei sind in unserem Sprechen, sondern daß es unbewußt determiniert ist. In den hörbar werdenden Assoziationen überträgt das Subjekt im Sprechen seine unbewußten Signifikanten, seine unbewußten Strukturierungen, und das bedeutet sich selbst. Die ›Assoziation‹ führt mithin direkt zum Subjektbegriff Lacans.

Wiederholte diskutiert Freud die verschiedenen Schwierigkeiten bei der Einhaltung der Grundregel, insbesondere »unter der Herrschaft der Widerstände versagt der Gehorsam gegen sie, und für jeden kommt irgend einmal die Zeit, sich über sie hinauszusetzen. Man muß sich aus seiner Selbstanalyse daran erinnern«, so Freud, »wie unwiderstehlich die Versuchung auftritt, jenen kritischen Vorwänden zur Abweisung von Einfällen nachzugeben. Von der geringen Wirksamkeit solcher Verträge, wie man sie durch die Aufstellung der psychoanalytischen Grundregel mit dem Patienten schließt, kann man sich regelmäßig überzeugen, wenn sich zum erstenmal etwas Intimes über dritte Personen zur Mitteilung einstellt«.¹⁹ Freud bezieht sich hier auf einen hohen Regierungsbeamten, der zu ihm kam, um eine Analyse zu machen. Er gab aber immer wieder Diskretion und die Wahrung von Dienstgeheimnissen als Grund an, um bestimmte Einfälle nicht auszusprechen, – die Analyse ist unter solchen Umständen nicht möglich. »Der Patient weiß, daß er alles sagen soll, aber er macht aus der Diskretion gegen andere eine neue Abhaltung« – er möchte seine Einfälle nicht sagen, oder es will ihm nichts einfallen –, dies ist eine Form des Widerstandes also, und Freud ist in diesem Punkt streng: »Was immer die Fortsetzung der Arbeit stört, ist ein Widerstand«.²⁰ Anders gesagt, alles kann zum Widerstand verwendet werden, auch oder sogar gerade Verhaltensweisen, die wir gemeinhin als anständig oder rücksichtsvoll anderen gegenüber empfinden. Freuds Strenge steht hier, ganz wie er versprochen hat, ›im Dienste‹ des Unbewußten des Analysanten, die Analyse soll ihm verlorene Bezirke des Seelenlebens wiedergeben: »Die psychoanalytische Behandlung muß sich über alle Rücksichten hinaussetzen, weil die Neurose und ihre Widerstände rücksichtslos sind«.²¹ Hinzufügen möchte ich, daß es, wenn ich von der *Strenge* der Psychoanalyse spreche, nicht um das Bild einer strengen Person geht, sondern um eine Notwendigkeit, die sich aus der Sache ergibt, der ›Chose‹, die Lacan an den Grund der Ethik gestellt hat.

Was ist das Rücksichtslose der Neurose und ihrer Widerstände, das sie gegen die Einhaltung der Grundregel, gegen ein ›frei assoziierendes‹ oder ›volles Sprechen‹²², wie Lacan es ausdrückt, richtet? Und sollte

man diesen Widerständen nicht doch einen Platz einräumen? »Es ist sehr merkwürdig«, fährt Freud fort, »daß die ganze Aufgabe unlösbar wird, sowie man die Reserve an einer einzigen Stelle gestattet hat. Aber man bedenke, wenn bei uns ein Asylrecht, zum Beispiel für einen einzigen Platz in der Stadt, bestände, wie lange es brauchen würde, bis alles Gesindel der Stadt auf diesem einen Platz zusammenträfe«.²³ Von welchem Gesindel ist hier die Rede, dem, unerbittlich, nicht ein einziger Platz und keinerlei Asylrecht zugestanden wird? In meiner Leseweise wird hier in zweierlei Hinsicht von Gesindel gesprochen; zum einen drückt diese Metapher selbstverständlich nicht eine politische Meinung Freuds aus, sondern sie zeigt – die Umgehensweise des Analysanten mit sich selbst, sie zeigt das Rücksichtslose der Neurose, d.h. sie spricht davon, wie die psychische Zensur bestimmte Einfälle und Zusammenhänge durch ihre kritische Bewertung zu Gesindel werden läßt. Gesindel-Wünsche, auch Geschwindel-Gedanken also, mit denen er oder sie am liebsten nichts zu tun haben möchte, um nicht unversehens selbst in die Nähe solchen Gesindels zu rücken. Zum anderen zeigt Freud, wie der psychische Apparat in solchem Fall verfährt: Er bewertet den entsprechenden Einfall, als verbrecherisch etwa, als sexuell-obszön, er zensiert oder bestraft ihn, weist ihn vom Zugang zum Bewußtsein ab, er unterdrückt, isoliert oder verdrängt ihn. Im Blick auf das Wissen, von dem eben die Rede war, das gesagt werden soll, obwohl es nicht gewußt wird, zeigt sich so, daß es ein Wissen ist, von dem man nicht wissen will. Von dem man sich sogar, wie Lacan formuliert, mit Abscheu abwendet.

Wer wird mit dieser Frage, worin die Rücksichtslosigkeit der Neurose bestehe und ob ihren Widerständen nicht doch ein Platz eingeräumt werden solle, besonders angesprochen? Gewiß, es ist der Analysant/die Analysantin, davon haben Sie eben gehört. Es ist aber mindestens so auch der Analytiker, insofern er signalisiert, daß »Reserve gestattet ist«. Aus diesem Grund liegt die Betonung der Grundregel auf dem »alles«: Der Rücksichtslosigkeit der Neurose hat der Analytiker seine Strenge entgegenzusetzen. Worin besteht die Strenge des Analytikers? Dem Gesindel auch bei sich selbst kein Asyl, keine Reserve, einzuräumen. Das heißt, Freud spricht an dieser Stelle die Ethik des Analytikers an, dessen Begehrten in der psychoanalytischen Praxis geradezu auf dieses Gesindel gerichtet ist, von diesem möchte er hören.

Das psychische Gesindel zu isolieren, es von anderen psychischen Bildungen fernzuhalten, etwa durch Pausen und Unterbrechungen der Rede aus seinem Zusammenhang zu reißen, ist das Eigentümliche und Rück-

sichtslose der Zwangsneurose. Unsere »normale«, konzentrierte Denktätigkeit tut allerdings genau dies. Ich zitiere dazu eine längere Passage aus Freuds Aufsatz *Hemmung, Symptom und Angst*:

»Was so auseinandergehalten wird, ist gerade das, was assoziativ zusammengehört, die [...] Isolierung soll eine Garantie für die Unterbrechung des Zusammenhangs im Denken geben. Einen Vorwand für dies Verfahren der Neurose gibt der normale Vorgang der Konzentration. Was uns bedeutsam als Eindruck, als Aufgabe erscheint, soll nicht durch die gleichzeitigen Ansprüche anderer Denkverrichtungen oder Tätigkeiten gestört werden. Aber schon im Normalen wird die Konzentration dazu verwendet, nicht nur das Gleichgültige, nicht Dazugehörige, sondern vor allem das unpassende Gegensätzliche fernzuhalten. Als das Störendste wird empfunden, was ursprünglich zusammengehört hat und durch den Fortschritt der Entwicklung auseinandergerissen wurde, z.B. die Äußerungen der Ambivalenz des Vaterkomplexes [ich werde gleich darauf zurückkommen, Verf.] [...] oder die Regungen der Exkretionsorgane in den Liebesregungen. So hat das Ich normalerweise eine große Isolierungsarbeit bei der Lenkung des Gedankenablaufes zu leisten, und wir wissen, in der Ausübung der analytischen Technik müssen wir das Ich dazu erziehen, auf diese sonst durchaus gerechtferigte Funktion zeitweilig zu verzichten. [...] Indem es aber Assoziationen, Verbindung in Gedanken, zu verhindern sucht, befolgt es eines der ältesten und fundamentalsten Gebote der Zwangsneurose, das Tabu der *Berührung*. Wenn man sich die Frage vorlegt, warum die Vermeidung von Berührung, Kontakt, Ansteckung in der Neurose eine so große Rolle spielt und zum Inhalt so komplizierter Systeme gemacht wird, so findet man die Antwort, daß die Berührung, der körperliche Kontakt, das nächste Ziel sowohl der aggressiven wie der zärtlichen Objektbesetzung ist. Der Eros will die Berührung, denn er strebt nach Vereinigung, Aufhebung der Raumgrenzen zwischen Ich und geliebtem Objekt. Aber auch die Destruktion, die vor der Erfindung der Fernwaffe nur aus der Nähe erfolgen konnte, muß die körperliche Berührung, das Handanlegen voraussetzen. Eine Frau berühren ist im Sprachgebrauch ein Euphemismus für ihre Benützung als Sexualobjekt geworden. Das Glied nicht berühren ist der Wortlaut des Verbotes der autoerotischen Befriedigung. Da die Zwangsneurose zu Anfang die erotische Berührung, dann nach der Regression die als Aggression maskierte Berührung verfolgte, ist nichts anderes für sie in so hohem Grade verpönt worden, nichts so geeignet, zum Mittelpunkt eines Verbotsystems zu werden. Die Isolierung ist aber Aufhebung der Kontaktmöglichkeit, Mittel, ein Ding jeder Berührung zu entziehen [...].«²⁴

Auch die Worte können zu solchen Dingen werden, die nicht mehr berührt, nicht in den Mund genommen werden dürfen, damit, schließlich, das Subjekt selbst nicht mehr berührt wird – von dem, was in ihm ist, was es bedrängt und was in ihm drängt.

Was geschieht dann, wenn etwas nicht ausgesprochen werden kann, aus Scham oder weil es Schuldgefühle verursacht, oder weil es unbewußt ist? Wo bleibt das? Es drängt sich – denn das Unbewußte hat die Tendenz, sich zu reproduzieren – in anderer Form an die psychische Oberfläche. Es äußert sich dann beispielsweise im Handeln des Subjekts, in seinem Benehmen dem Analytiker gegenüber.

Freud hat dieses Verhalten mühsam lesen lernen müssen. Wie bedeutsam die Übertragung die Beziehung zwischen Analysant und Analytiker prägt, hat Freud erfahren, als eine Analysantin von ihm, der er den Namen *Dora*²⁵ gab, die Analyse plötzlich abbrach. Dieses Abbrechen geschah an einer signifikanten Stelle der Analyse, und es geschah, weil Freud etwas sehr Wesentliches, was Dora ihm unbewußt übermitteln wollte, nicht gehört hat, vielleicht nicht wahrhaben wollte, nämlich Doras homosexuelle Neigung und das Gewicht, das ihre Bindung an ihre Mutter für sie besaß. Freud hatte demgegenüber einen Widerstand, der ihn in dieser Hinsicht »taub« sein ließ, und Dora hatte kein anderes Mittel, zu bedeuten, daß sie in ihrem besonderen Begehrten »ungehört« geblieben war, als Freud »sitzenzulassen« und sich um ihre Analyse zu bringen. Bemerkenswert an Freud aber und analytisch ist, daß er dieses Scheitern ernstgenommen, es nicht einfach Doras »Psychopathologie« zugeschrieben hat, sondern seinen »verstopften Ohren«, seinem eigenen Unvermögen, einen Teil ihres unbewußten Begehrens anzuerkennen. Ihr Abbrechen der analytischen Kur hat er nachträglich als eine »Botschaft« aufgenommen, ein »Sagen« in Form eines Handelns, und dies als Übertragung ausgearbeitet. Vielleicht ist es so, daß überhaupt erst da, wo eine/r sich irritieren lassen kann, etwas – anderes – auftauchen, entstehen, im »Zwischen« gehört werden kann, was einer Frage, einem Fragen ähnlich ist, – zumindest kann dort, wo Gewißheit herrscht und keine Frage, nichts gehört werden. Die beiden Elemente der Aktualisierung und der Verschiebung auf die Person des Analytikers finden Sie hier wieder.

Eine grundlegende Erkenntnis der Psychoanalyse besteht in der Auffassung, daß das Handeln (etwa Doras) etwas zu bedeuten hat, daß es für etwas steht, was – noch – nicht gesagt, was anders nicht symbolisiert werden kann, das aber selbst symbolisch verfaßt ist. Aus diesem Grunde kann es auch gedeutet werden. Eine solcherart verschlüsselte, im Verhalten ausgedrückte unbewußte Botschaft nennen wir im Zusammenhang einer Analyse »Agieren«. Ich möchte dieses »Agieren« in der Übertragung an einer der großen Fallgeschichten Freuds, dem sogenannten *Rattenmann*²⁶ deutlich machen: Es handelt sich um einen Analysanten

mit starken Zwangsvorstellungen, die sehr quälend für ihn sind, ihn zu dem von wichtigen Entscheidungen – wen er heiraten soll – und von seiner Berufstätigkeit abhalten. Sein Vater ist früh gestorben, er hat ihn einzig in liebevoller Erinnerung. Nun taucht in der Analyse eine Kindheitsszene auf, die nicht als solche erinnert wird, aber deren Erzählung von der Mutter, aus früherer Zeit auch vom Vater. Freud sieht in dieser Szene die Krankheitsveranlassung, denn sie ist für starke feindselige Affekte und Einstellungen gegenüber dem Vater verantwortlich, die jedoch verdrängt sind. Aus dieser verdrängten Ambivalenz leiten sich die leidvollen Symptome des Patienten ab. Erzählt wird ihm, daß er, als er noch sehr klein war, etwas »Arges«²⁷ angestellt habe, wofür ihn der Vater prügelte. Der kleine Kerl sei daraufhin selbst in schreckliche Wut geraten und habe seinen Vater mit allen Worten, die ihm einfießen, beschimpft, »du Lampe, du Handtuch, du Teller«, weil er zu der Zeit noch keine Schimpfworte gekannt habe. Der Vater hielt erschüttert über diesen elementaren Ausbruch im Schlagen inne. Der Patient meint, diese Szene sei für beide ein bleibend wirksamer Eindruck gewesen, der Vater habe ihn nie wieder geprügelt, er selbst aber führt seine Charakterveränderung darauf zurück, aus Angst vor der Größe seiner Wut sei er von da an feige geworden.

Freud vermutet, daß dies Arge etwas Sexuelles im Zusammenhang mit der Onanie des Kindes gewesen ist. Diesen Genuß hatte ihm der Vater untersagt, ihn hart dafür bestraft und so einen unauslöschlichen Groll gegen den Vater hinterlassen. In der Analyse gelingt es dem Rattenmann nicht, die Bedeutung dieser Szene, d.h. die verdrängte Wut gegen den Vater anzuerkennen; er erzählt die Szene, isoliert sie aber aus ihrem Zusammenhang und von den entsprechenden Affekten, er kann diese nicht erinnern, das Erzählte bewirkt daher nicht viel. Freud fährt fort:

»Er mußte sich also die Überzeugung, daß sein Verhältnis zum Vater wirklich jene unbewußte Ergänzung [die verdrängte Wut, Verf.] erforderte, erst auf dem schmerhaften Weg der Übertragung erwerben. Es kam bald dazu, daß er mich und die Meinigen in Träumen, Tagesphantasien und Einfällen aufs gröblichste und unflätigste beschimpfte, während er mir doch mit Absicht niemals etwas anderes als die größte Ehrerbietung entgegenbrachte. Sein Benehmen während der Mitteilung dieser Beschimpfungen war das eines Verzweifelten. ›Wie kommen Herr Professor dazu, sich von einem schmierigen, hergelaufenen Kerl wie ich so beschimpfen zu lassen? Sie müssen mich hinauswerfen; ich verdiene es nicht besser.‹ Bei diesen Reden pflegte er vom Diwan aufzustehen und im Zimmer herumzulaufen, was er zuerst mit Feinfühligkeit motivierte; er

bringe es nicht über sich, so gräßliche Dinge zu sagen, während er behaglich daliege. Er fand aber bald selbst die triftigere Erklärung, daß er sich meiner Nähe entziehe, aus Angst, von mir geprügelt zu werden. Wenn er sitzen blieb, so benahm er sich wie einer, der sich in verzweifelter Angst vor maßlosen Züchtigungen schützen will [...]. Er erinnerte, daß der Vater jähzornig gewesen war und in seiner Heftigkeit manchmal nicht mehr wußte, wie weit er gehen durfte. In solcher Schule des Leidens gewann er allmählich die ihm mangelnde Überzeugung [...]; dann war aber auch der Weg zur Auflösung der Rattenvorstellung frei. Eine Fülle von bisher zurückgehaltenen tatsächlichen Mitteilungen wurde nun auf der Höhe der Kur zur Herstellung des Zusammenhangs verfügbar.«²⁸

Der Zwangsneurotiker isoliert, dichtet ab, um nichts durchzulassen vom Verdrängten. Das, was er in der analytischen Situation erinnert oder phantasiert, reißt er aus dem Zusammenhang, der dem Erinnerten seine Bedeutungen, sein Gewicht und die dazugehörenden Affekte zurückgeben könnte. Er agiert so aus Angst, Angst vor einem strafenden und mißbilligenden Analytiker, auf den er die eigene Strenge und Ablehnung projiziert hat. Der Widerstand gegen den Fortgang der Analyse zeigt sich vor allem im Modus des Sprechens, in der Art und Weise, wie mit bedeutsamen Zusammenhängen und den dazugehörigen Affekten umgegangen wird.

Der Analytiker ist für den Zwangsneurotiker häufig ein Objekt, dem er mißtraut, dem er nicht glauben will, von dem er sich kritisiert oder auch abgelehnt fühlt. Diese Einstellung wird gemeinhin als negative Übertragung bezeichnet. Am Beispiel des Rattenmannes aber haben wir gesehen, daß es keine entscheidende Rolle spielt, ob die Übertragungstonung negativ oder positiv ist, auch die vom Rattenmann in dem Analyseabschnitt als negativ erlebte Übertragung beinhaltet wertvolle, ja entscheidende Hinweise.

Das eindrucksvoll beschriebene Agieren in der Übertragung des Rattenmannes, jene stumme Kommunikation macht deutlich, warum Freud es als *Wiederholung* bezeichnet. Der Rattenmann sträubt sich innerlich vehement dagegen, der Erinnerung an seinen Vater negative Aspekte hinzuzufügen; wohl möchte er sich auch nicht an das, was er als Kind »Arges« getrieben hat mit der damit verbundenen Beschämung, erinnern. Das, was in der Übertragung wiederholt wird, ist immer etwas, was in der Kindheit unbefriedigt, traumatisch, ungelöst geblieben ist. Die Erinnerung bezieht sich in der Psychoanalyse nie auf das »Faktische«, sondern auf das Phantasieleben, auf die psychische Realität.

Für den Rattenmann hat es seit der Szene keine *lösenden* Worte für seine Einstellung und Affekte gegen den Vater gegeben, sie blieben von da an verdrängt. Er hat Angst vor seiner Wut entwickelt, die Zwangsvorstellungen und Hemmungen bildeten sich als ihr Ausdruck. Die ins Unbewußte verdrängten Repräsentationen seiner negativen Einstellungen und Affekte drängen – der dem Unbewußten eigenen Dynamik zufolge – danach, sich zu reproduzieren; in der Analyse ist die Darstellung des Verdrängten in entstellter Form möglich, durch die Assoziation bzw. Allianz mit einer bewußtseinsfähigen Vorstellung. Das Subjekt überträgt also mit Notwendigkeit, denn das Verdrängte als solches ist – zunächst – nicht sagbar.

Ein weiteres Motiv der Übertragung ist, daß sie auch dem Widerstand – dem Widerstand gegen das Erinnern und ins-Sprechen-bringen – Genüge tut. Der Rattenmann schützt sich mit dem Übertragungseinfall, so peinlich ihm die Beschimpfung seines Analytikers Freud auch ist, gegen die noch schmerzhaftere Erkenntnis, daß diese Rede sich ›eigentlich‹ an einen anderen, an seinen Vater als Instanz des Gesetzes und der Strafe, richtet. Ich knüpfe nochmals an *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten* an:

»[...] der Analysierte erinnere überhaupt nichts von dem Vergessenen und Verdrängten, sondern er agiere es. Er reproduziert es nicht als Erinnerung, sondern als Tat, er wiederholt es, ohne natürlich zu wissen, daß er es wiederholt. [...] Solange er in Behandlung verbleibt, wird er von diesem Zwange zur Wiederholung nicht mehr frei; man versteht endlich, dies ist seine Art zu erinnern. [Und, etwas weiter unten:] »Wir merken bald, die Übertragung ist selbst nur ein Stück Wiederholung und die Wiederholung ist die Übertragung der vergessenen Vergangenheit [...].«²⁹

Welche Haltung nimmt die Psychoanalyse gegenüber diesem Agieren als Wiederholung ein? Das, was der Analysant als Reales und Aktuelles erlebt, etwa seine (positive oder negative) Einstellung zum Analytiker, oder Impulse, die so stark sind, daß die Grundregel oder das Setting gebrochen werden wie beim Rattenmann, versteht die Psychoanalyse – seit Dora – nicht mehr als bloße Störung, sondern als eine *stumme Mitteilung*. Voraussetzung für dies Verständnis ist die Einsicht in die sprachliche Struktur des Verhaltens.

›Ein Wort für ein anderes‹, das ist die einfachste und grundlegendste Definition der Metapher; so läßt sich auch eine Geste, ein Verhalten für, anstelle von Worten übersetzend lesen. Analog der Struktur der Metapher also ersetzt das Handeln – des Rattenmannes etwa – seine unbe-

wußte Rede, bzw. die Erinnerungen, die er nicht wahrhaben will; es, das Handeln, das Agieren ersetzt – und übersetzt – diesen unbewußten Text. Die Ersetzung kann aber nicht geschehen, ohne daß Spuren dessen, was ersetzt wird, weiterwirken. Ein Handeln in der Übertragung läßt sich daher *lesen*, da auch es sprachlich determiniert ist. Es geschieht anstelle des Sagens, aber es selbst ist gleichfalls artikuliert. Ohne die linguistischen Bedingungen der Struktur der Sprache gekannt zu haben, hat Freud gleichwohl diese Übersetzungsarbeit leisten können: »Wir verstehen schließlich«, sagt Freud, »dies [das Agieren, Verf.] ist seine Form der Erinnerung«. Die analytische Deutung gibt ihrerseits eine neuerliche Übersetzung des Handelns, des Agierten, d.h. sie substituiert dem Handeln wiederum Worte oder Signifikanten. Das Agieren findet nicht nur im Handeln, es findet ebenso in der Rede statt; ich nehme diesen Zusammenhang weiter unten nochmals auf.

Dem, was das Subjekt für sein Gesindel hält, möchte die Analyse also gewissermaßen volles ›Einbürgerungsrecht‹ zuerkennen, es soll seinen Ort nicht in der Verschwiegenheit oder der Stummheit behalten, sondern einen solchen in der Rede, im Zusammenhang des Sprechens bekommen – ja, sie legt dem sprechenden Subjekt nahe, sich dem Tabu der Berührung zu widersetzen und sich dieses Gesindels anzunehmen, es anzusprechen, bei sich aufzunehmen, schließlich seine Sprachen zu lernen: den genauen Wortlaut der Zwangsideen, die Sprache des Darmes, den Dialekt der Hysterie etc.

Insofern kann Freud sagen, die Übertragung sei der »Tummelplatz, auf dem ihm [dem Wiederholungzwang, Verf.] gestattet wird, sich in fast völliger Freiheit zu entfalten, und auferlegt ist, uns alles vorzuführen, was sich an pathogenen Trieben im Seelenleben des Analysierten verborgen hat«.³⁰ Die Übertragung eröffnet ein »Zwischenreich«, zugleich ist sie »ein Stück des realen Erlebens [...] und von der Natur eines Provisoriums«.³¹ Auf diesem Feld kann und wird die Wiederholung eine Deutung erfahren, – und daß die Deutung eine ganz eigenständige, mit metamorphotischer Kraft begabte Kategorie ist, die seit dem Mittelalter aus dem europäischen Denken verdrängt war und erst durch Freud wieder eingeführt worden ist, darauf weist Pierre Legendre mit Nachdruck hin.³² Die Deutung des Analytikers hat verändernde Wirkung auf das, was wiederholt wird; zunächst einmal, da es vom Analysanten symbolisiert, und das bedeutet auch, metaphorisiert wird, dann, weil es einem anderen mitgeteilt, d.h. sozialisiert wird. Im Sprechen wird etwas bisher nicht Mitteilbares der Sprache – als dem Anderen – und dem konkreten

anderen – der/die ja zugleich Platzhalter des Anderen ist –, anvertraut, es wird so der Möglichkeit der Verwandlung übergeben. Die Deutung weist schließlich auf den unbewußten Wunsch und dessen Abkömmlinge, die unbewußten Phantasien. Der Widerstand gegen die Psychoanalyse stellt also möglicherweise einen Widerstand gegen das eigene Andere dar, mit dessen Vergegenwärtigung und vielleicht auch Realisierung ein gewisses Anderswerden einhergeht.

›Répétition‹ ist der französische Ausdruck für ›Wiederholung‹. Lacan fügt dem psychoanalytischen Nachdenken über die Wiederholung den Ausdruck »hâler«³³ hinzu, dessen Konnotationen auch zu ›schleppend, ermüdend‹ oder ›eine Karte, ein Los ziehen‹, gehen. »Hâler«, das ist holen, wieder-holen, heranholen, einholen (wie ein Fischernetz), das setzt eine etwas andere Betonung, nämlich auf die Arbeit der Erinnerung, die das Erinnerte, Vergangene in einen aktuellen, also anderen Kontext einläßt. Mit dieser Akzentuierung kann das Neue, das in jede Wiederholung auch eingetragen ist, besonders wenn sie ins Sprechen gebracht werden konnte, hervortreten. Die Wieder-holung, als Übertragung, trägt somit bereits etwas in sich, das à-part ist von der Wiederholung des Selben, sie gibt etwas zu hören, das etwas anderes möchte, oder etwas anderes möchte als die Starre des Wiederholungzwanges. Diese Akzentsetzung hält den Entwurf des Subjekts offen.

Ist ein Gegenstück zu der sogenannten ›negativen‹ Übertragung vorstellbar? Eine Übertragung also, die so beschaffen wäre, daß sie ermöglicht oder sogar den Wunsch wachruft, dem Analytiker/der Analytikerin »alles« zu sagen? Sie würde auf der Annahme beruhen, vom Analytiker geliebt zu werden, ihn zu lieben, endlich jemanden gefunden zu haben, dem man uneingeschränkt vertrauen, dem man »alles« sagen kann – bis hin zu dem, was man sogar vor sich selbst verborgen hat, »die tiefsten Geheimnisse«, wie Freud es ausdrückt, und auch dann noch liebenswert zu sein und geliebt zu werden. Der Analytiker wird durch eine solche Übertragung zu einer Person, die sogar noch den ›Mist‹, der ja auch produziert wird, durch seine Deutungen in Gold verwandeln kann, oder mit dessen Zutun z.B. die Wunschphantasie, ein vollständiges Wesen mit einer vollständigen Geschichte zu sein, wahrgemacht werden könnte, indem die fehlenden Erinnerungsstücke der Kindheit wiedergefunden und zusammengesetzt werden könnten, um so dem Mangel an Sein abzuhelfen. Kein »alles« aber vermöchte dies, er bleibt, läßt dem Subjekt sein Wünschen. Auch das »alles« ist in der Psychoanalyse nicht sub-

stantiell zu verstehen, das heißt, es darf verschiedenes heißen, etwa: ›alles mögliche‹, Gesindel, Ges(t)ammel, Sammelsurium, irgendetwas ...

In der psychoanalytischen Praxis kommt die ›positive‹ Übertragung täglich vor, d.h. die Beziehung ist getragen von Sympathie, Wertschätzung, Vertrauen, von positiven Erwartungen an den Analytiker und die Analyse. Dies sind, darauf weist Freud immer wieder hin, abgemilderte Formen der Sexualtriebe, sie haben sich durch »Abschwächung des Sexualzieles aus rein sexuellen Begehrungen entwickelt, so rein und unsinnlich sie sich auch unserer bewußten Selbstwahrnehmung darstellen mögen«.³⁴ Diese Form der positiven Übertragung ist für das Ingangkommen und die Fortsetzung der Analyse unabdingbar, sie bringt den Analysanten überhaupt erst zum Analytiker, dem er ja ein Wissen unterstellt und dem er vertraut. Ohne sie läuft nichts. Sie tritt aber auch weniger abgeschwächt auf, zeigt sich dann als Verliebtheit in den Analytiker/ die Analytikerin. Und, so wunderbar, so ersehnt, einmalig und besonders das Verliebtsein sonst ist, so regelmäßig, ja sogar ›unvermeidlich‹ tritt sie in der psychoanalytischen Situation auf. Die Liebesübertragung entsteht strukturell, sie tritt notwendig auf, ist eine »mit Sicherheit eintreffende Tatsache«.³⁵ Sie kommt allerdings auch überall anders als in der Psychoanalyse vor, in der Psychiatrie, dem Krankenhaus, der Uni etc., nur wird sie dort nicht als solche erkannt und analysiert, und tritt daher teilweise in den demütigendsten Formen der Hörigkeit und Abhängigkeit, etwa der Patienten gegenüber dem Arzt, auf.

Lacan weist daraufhin, ich habe es bereits gesagt, daß die Übertragung strukturell in dem Moment auftritt, in dem einem anderen Subjekt Wissen unterstellt wird, und zwar ein Wissen, das mit dem Eros, mit dem Begehr zu tun hat. Die Übertragung ist also Übertragung des Begehrens des Analysanten, aber – und das unterschlägt Freud, so Lacan – in der Begegnung mit dem Begehr des Analytikers.³⁶ Die Übertragung ist mithin die Frage, so läßt sich auch formulieren, nach dem Verhältnis des Begehrens des Analysanten und dem des Analytikers, sie ist geradezu dieses Verhältnis des Begehrens zum Begehr des anderen. Im strukturellen Sinne gibt es mithin nur ein Subjekt der Übertragung.

Ebenso wenig wie die Übertragung nur in der psychoanalytischen Situation geschieht, ist sie auch keine Erfindung der Psychoanalyse. Lacan zeigt im Seminar XI, das er 1964-65 gehalten hat, an Platons *Symposion* (Sie wissen, daß in diesem Text *Das Gastmahl* zu einem üppigen Gelage eingeladen wird, um Reden zu Ehren des Eros zu halten), in diesem Text

also, so Lacan, ist die *Übertragung* in »vollendet und strengster Form«³⁷ artikuliert.

Einer der Redner, Alkibiades, hält eine Lob- und Liebesrede auf Sokrates, und er verlangt in seiner Rede etwas von Sokrates, etwas, von dem er nicht weiß, was es ist, er nennt es *agalma*³⁸, griech.: Schmuckstück, Prachtstück; zweite Bedeutung: Bildsäule, Götterbild. Dieses *agalma* stellt für Alkibiades genau das dar, was kostbarer und begehrenswerter ist als alle Güter, es stellt für ihn den höchsten Wert dar, es ist, psychoanalytisch gesprochen, das unbewußte Objekt seines Begehrns.

Selbstverständlich werden wir diese Stelle hier nicht ausreichend lesen und auslegen können, lediglich auf zwei, drei Aspekte, die die Psychoanalyse betreffen, möchte ich Bezug nehmen.³⁹ Ich setze bei der Rede des Alkibiades ein, er spricht in Bildern von seiner Liebe zu Sokrates: »Ich behaupte nämlich, er sei äußerst ähnlich jenen Silenen in den Werkstätten der Bildhauer, welche die Künstler mit Pfeifen oder Flöten vorstellen, in denen man aber, wenn man die eine Hälfte wegnimmt, Bildsäulen von Göttern erblickt [...].«⁴⁰ Als Subjekt, das sich seiner Vereinzelung bewußt ist, als ein einziges Subjekt von sich allein her, spricht Alkibiades dann: »Ob aber jemand, wenn er ernsthaft war und sich auftat, die Götterbilder gesehen hat, die er [Sokrates, Verf.] in sich trägt, das weiß ich nicht. Ich habe sie aber einmal gesehen, und so göttlich und golden und überaus schön und bewundernswürdig kamen sie mir vor, daß ich glaubte, auf der Stelle alles tun zu müssen, was nur Sokrates wünschte«.⁴¹ Diese Stelle formuliert die Liebesübertragung, aber auch die – strukturelle – Bereitschaft des Subjekts zu Unterwerfung und Gehorsam. Sie gibt die psychische Dynamik an, an der etwa der Hypnotiseur, die Suggestion also, ansetzt; psychoanalytisch nennen wir diesen psychischen Vorgang *Idealisierung*; sie beschreibt den psychischen Vorgang, durch den der Hypnotiseur mit Autorität und Macht ausgestattet wird, während das Subjekt zu einer gewissen Hingabe und Gehorsam bereit ist. Sie gibt ebenso den Abzweig an, der besagt, daß unser Begehrn sich grundsätzlich nur über das Begehrn des Anderen konstituiert.

Was vergöttert Alkibiades da wohl in Sokrates? Was diese Vergötterung bewirkt, ist augenfällig: sie macht aus Sokrates etwas anderes: einen Silenen – ein Mischwesen, Menschen mit Pferdeohren, -schwanz und -hufen, Begleiter des Dionysos, Gott des Rausches und der Ekstase. Diese Statuen wurden im antiken Griechenland von Künstlern gefertigt. Aus Sokrates nun macht sie etwas Säulenhaftes, Starres, vielleicht auch

Phallisches, vor allem aber etwas Vieldeutiges, ein Rätsel. Zudem legt dieser psychische Vorgang etwas in ihn hinein, eben die »bewundernswürdigsten, überaus schönen, goldenen Götterbilder«, und diese rufen Alkibiades' Liebe hervor, wie sie jene auch erst erschaffen hat.

Jedoch nicht allein dem Aussehen des Sokrates schreibt Alkibiades diese bezaubernde Kraft zu, sondern sie geschieht kraft seiner Rede: »durch bloße Worte« richte er dies aus⁴², ja, »seine Reden [seien] jenen aufzuschließenden Silenen äußerst ähnlich«⁴³, auch »sie sind inwendig ganz göttlich«.

Nicht unähnlich wird die Deutung des Analytikers hin und wieder aufgenommen wie das Orakel von Delphi etwa oder auch wie ›goldene Worte‹, die seinem Inneren entströmen. Die ›Vergoldung‹, die in der Liebesübertragung geschieht, ist so etwas wie ein Täuschungsmanöver; Lacan legt die sich überschneidenden Felder der Liebe und des Begehrrens auseinander: »Das Subjekt, das dem Begehrren des Analytikers unterworfen, assujettiert ist, will diesen über die Unterwerfung/ assujettissement dadurch hinwiegäuschen, daß es sich von ihm lieben läßt, daß es von sich aus ihm diesen Trug, der Liebe heißt, anbietet. Die Übertragungswirkung besteht in diesem Effekt der Täuschung, der sich hier und jetzt wiederholt.«⁴⁴

»Ich liebe Dich,
Weil aber, unerklärlich,
Ich in Dir etwas liebe,
das mehr als Du –
das Objekt a,
Muß ich Dich verstümmeln«,

formuliert Lacan⁴⁵, – und Alkibiades nimmt in der Tat den zum Silenen gewordenen Sokrates gewissermaßen auseinander, zerlegt ihn in zwei Hälften, öffnet die Statue, um in ihrem Inneren etwas zu entdecken – die Worte, die Stimme, den Blick? –, das er sucht und das ihn erfüllen soll, das Objekt seines Verlangens, sein *agalma*. Die Liebe bzw. die Liebesübertragung entsteht dort, wo wir im anderen etwas zu finden vermeinen, was uns fehlt, erfüllt, was unseren Mangel schließt. Diese Einsicht in die Dynamik der Übertragung auf der Ebene des Objekts arbeitet Lacan mit dem Konzept des phantasmatischen Objekts, das Objekt (a) des Triebs, heraus, abgekürzt: der andere scheint das zu haben, was mir fehlt, und das ich begehre. Um dieses begehrte, phantasmatische Objekt kreist die Übertragung.

Auch diese Einsicht ist keineswegs nur der Psychoanalyse zugänglich, Platon etwa hat sie mit analytischer Treffsicherheit benannt: »Denn er nötigt mich einzustehen«, so Alkibiades, »daß mir selbst noch gar vieles mangelt«⁴⁶ – und, fügen wir hinzu, er scheint zu sein oder zu haben, was mir fehlt. In der Analyse geht es nicht zuletzt darum, die *Verkennung, méconnaissance* ist Lacans Ausdruck, aufzulösen, die in der Liebesübertragung liegt. Solange das Subjekt beim anderen das zu finden vermeint, was seinen Mangel schließen würde, solange es erhofft, der/die andere könnte überhaupt haben und geben, was ihm – fundamental – fehlt, kann es nicht zur Anerkennung des grundsätzlichen Mangels gelangen. In radikaler Weise bestimmt sich das Subjekt des Unbewußten von hier: »Hier, an diesem Punkt eines Mankos, soll das Subjekt sich wiedererkennen, anerkennen.«⁴⁷ Diesen Mangel anzuerkennen bedeutet Trauerarbeit, von der womöglich ein Rest bleibt, – Zeuge dessen, daß es sich mit diesem Mangel leben läßt, ohne stets nach Ausgleich oder Auffüllung zu streben, denn jener allein vermag es, daß wir Subjekt des Spiels unseres Wunsches sein können.

Alkibiades übrigens, im antiken Text Platons, wendet seine Liebe, seine Sehnsucht und sein Sprechen dem Sokrates in einem Zustand zu, von dem auch das moderne Subjekt auf der Couch des Analytikers häufig spricht: Sein Leiden, die innere Not, in der er sich befindet, läßt ihn so zu Sokrates sprechen: »Meine Seele gerät in Unruhe darüber und in Unwillen, daß ich mich in einem knechtischen Zustand befinde.«⁴⁸

Ich komme auf das Agieren zurück, das wir als Widerstand aufgenommen haben, das sich im Handeln etwa, aber auch in der Rede selbst ausdrücken kann. Wir sind von der Frage ausgegangen, ob nicht die Liebesübertragung die besten Voraussetzungen bietet, um das »alles« der Grundregel ins Werk zu setzen? Überraschenderweise öffnet auch die Liebesübertragung nicht den Mund. Sie hilft vielleicht dazu, schöne, verführerische Reden zu führen, nicht aber, die Grundregel einzuhalten, frei zu assoziieren, alles zu sagen, was in den Sinn kommt, im Gegenteil. Sie bewirkt vielmehr eine Auswahl dessen, was gesagt wird, denn der Analysant/die Analysantin möchte ja geliebt werden, also auch liebenswert erscheinen, wird also beginnen, sich als besonders klug, gehorsam oder gerade ungehorsam, witzig oder phantasievoll etc. darzustellen, um den Analytiker auf diese Weise für sich einzunehmen. Er/sie wird auch versuchen, seine Erlebnisse so darzustellen, daß sie eine bestimmte Reaktion im Analytiker hervorrufen sollen, Mitleid etwa oder Distanznahme oder eine gewisse Schonung etc. Auch die Liebesübertragung also ist

ein Widerstand, sie will die Liebe leben, agieren, und nicht erinnern. Freud macht allerdings deutlich, daß die Analyse nur in der Übertragung, d.h. mit einem Aspekt des Widerstandes verlötet, stattfinden kann. Analytisch fassen wir die Liebe als einen ›Einfall‹ auf – wie alle anderen – und lösen sie, indem wir uns nicht mit dem Objekt der Übertragung verwechseln, sie vielmehr deutend immer wieder von uns ablösen, sie auf ihre Bahnungen, auf ihre Ursprünge in der Kindheit veweisen. Der Rattenmann hatte seine Wut und Feindseligkeit gegenüber dem Vater verdrängt; die Liebe und das Begehen, die das Kind sowohl auf den Vater wie auf die Mutter richtet, sind ebenso Gegenstand der Verdrängung, die die Analyse durch die Erinnerung wieder-holen möchte.

Ich komme zum Schluß. Sokrates also ist Alkibiades' Schatzkästchen, so scheint es. Ist der Analytiker auch ein solcher Schatz, ein solches Schatzkästchen für den Analysanten, der es in sich hat – dieses Es des Unbewußten? Der Analytiker ist durchaus so etwas wie ein Kästchen – allerdings ein leeres, einem Resonanzraum vergleichbar: Er/sie gibt Raum zu sprechen und sorgt dafür, diesen offen zu halten, damit die Effekte des Unbewußten ins Sprechen gebracht, gehört und aufgenommen werden können. Der Analytiker birgt, bewahrt etwas auf, hebt etwas hervor, etwas von der Flüchtigkeit der Worte, so daß der Sprachschatz, der *trésor*, i.e. der Schatz der unbewußten Signifikanten des Analysanten, hervortreten kann. Dies sind keineswegs alles *Schätze*, denn ebenso wie die Signifikanten, die für ein Subjekt sein Lust-Genießen repräsentieren, finden wir dort jene der Traumata, des Leidens, dessen, was unerträglich war oder ist für ein Subjekt.

Dennoch aber ist nicht nur Leere im Kästchen. Es ist allerdings nicht so sehr ein Wissen, das den Analysanten hier erwartet, auch wenn er es zu finden hofft. In der Psychoanalyse geht es überhaupt nicht so sehr um Wissen. Wir interessieren uns viel mehr für das, was er/sie nicht wissen will, für die »unerhörte Botschaft«, wie Lucien Israël es ausdrückt, für das, was Anstoß und Kluft des Wissens ist. Und wir zielen, wir deuten auf ein anderes Register, das der psychischen Realität, der subjektiven Wahrheit; diese gilt es zu erkennen, vor allem aber anzuerkennen. Das, was der Analytiker offen hält und wofür er Verantwortung hat, ist die Möglichkeit für das Aufnehmen und die Anerkennung der besonderen Wahrheit eines einzigen Subjekts. Das Begehen des Analytikers ist auf dieses radikal Singuläre des jeweiligen Subjekts gerichtet – und wenn überhaupt, so ist das der ›Schatz‹, den es erhalten kann.

Vielen Dank für Ihr Ohr.

Anmerkungen

- 1 Jutta Prasse: *Sprache und Fremdsprache. Psychoanalytische Aufsätze*, herausgegeben von Claus-Dieter Rath, Bielefeld 2004.
- 2 Auch Freuds Überlegungen zum Motiv der Kästchenwahl wären zu nennen, vgl. Sigmund Freud: »Das Motiv der Kästchenwahl«, in: ders., *Gesammelte Werke* [GW], Bde. I-XVIII, Frankfurt am Main 1968, hier: GW X, 24-37; ebenso ders., *Studienausgabe* [StA] Bde. I-X u. Ergänzungsband, Frankfurt am Main 1969, hier: StA X, 181-193.
- 3 Jacques Lacan: *Écrits*. Herausgegeben von Jacques Alain Miller, Paris 1966, hier 254, übersetzt in ders., *Schriften I*, 92f., Norbert Haas (Hg.), übersetzt von Rodolphe Gaché, Norbert Haas et al., Weinheim, Berlin 1991.
- 4 Nicht nur reißt die Sprache im Subjekt diesen *manque-à-être* auf, sie liefert es auch dem Überschuß des Sprachlichen aus, dem Überschuß an Bedeutung, an Homophonen, Assonanzen, Anagrammen, der Metonymie und der Metapher etc., die auf das Subjekt eine öffnende wie auch irritierende Wirkung ausüben. Vgl. Lacans Konzept der *lalangue*, etwa in: Jacques Lacan: *Seminar Buch XX. Encore*, Textherstellung Jacques Alain-Miller; Norbert Haas, Hans-Joachim Metzger (Hg.), übersetzt von Norbert Haas, Vreni Haas, Hans-Joachim Metzger, Weinheim, Berlin 1986, 150ff.; ebenso aber auch Freuds Unterscheidung von manifester und latenter Bedeutung, etwa in der Traumdeutung, der Witztheorie oder der Psychopathologie des Alltagslebens; vgl. auch den Vortrag in dieser Vorlesungsreihe von Max Kleiner: »Die Bildungen des Unbewußten«, in: Karl-Josef Pazzini, Susanne Gottlob (Hg.), *Einführungen in die Psychoanalyse. Einfühlen, Unbewußtes, Symptom, Hysterie, Sexualität, Übertragung, Perversion*, Bielefeld 2005, 29-46.
- 5 Vgl. Anmerkung 4.
- 6 Jacques Lacan: *Seminar Buch XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Textherstellung Jacques Alain-Miller; Norbert Haas, Joachim Metzger (Hg.), übersetzt von Norbert Haas, Weinheim, Berlin 1978, 247.
- 7 Vgl. Peter Müller: »Was sagt das Symptom?«, in: Karl-Josef Pazzini, Susanne Gottlob (Hg.), *Einführungen in die Psychoanalyse. Einfühlen, Unbewußtes, Symptom, Hysterie, Sexualität, Übertragung, Perversion*, Bielefeld 2005, 47-68.
- 8 Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 247.
- 9 Freud, »Traumdeutung«, GW II/III, 568, StA II, 536.
- 10 Hervé Le Tellier: »Die Genesis nach Sankt Paul zum Thor«, in: Jürgen Ritte, Hans Hartje (Hg.), *Oulipo. Affensprache, Spielmaschinen und allgemeine Regelwerke*, übersetzt von Eugen Helmlé, Werner Schmitz, Ernest Wicher und den Herausgebern, Berlin 1996.
- 11 Freud, »Traumdeutung«, GW II/III, 558 und die Fußnote, StA II, 527.
- 12 Vgl. dazu auch Freuds interessante kleine Arbeit »Über fausse reconnaissance (déjà raconté) während der psychoanalytischen Arbeit«, GW X, 115ff., StA Ergänzungsband, 231ff. Vgl. Lacan, *Écrits*, 343, 353, 623f., übersetzt in ders., *Schriften I*, 214f.; vgl. Lacan, *Écrits*, 815, übersetzt in ders., *Schriften II*, 190, Norbert Haas (Hg.), übersetzt von Chantal Creusot, Wolfgang Fietkau et al., Weinheim, Berlin 1991.
- 13 Freud, »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten«, GW X, 136, StA, Erg.bd., 215.
- 14 Freud, »Abriss der Psychoanalyse«, hier Kapitel: Die psychoanalytische Technik, GW XVII, 98, StA Erg.bd., 412.
- 15 Freud, »Zur Einleitung der Behandlung«, GW VIII, 468, StA Erg.bd., 194f.
- 16 Ebd.
- 17 Freud, »Abriss der Psychoanalyse«, GW XVII, 99, St.A. Erg.bd., 413.
- 18 Ebd.
- 19 Freud, »Einleitung der Behandlung«, GW VIII, 469, FN StA Erg.bd., 195 FN.
- 20 Freud, »Traumdeutung«, GW II/III, 521, StA II, 495.
- 21 Freud, »Einleitung der Behandlung«, GW VIII, 469FN, StA Erg.bd., 195 FN.
- 22 Vgl. Lacan, *Écrits*, 247ff., übersetzt in ders., *Schriften I*, 85ff.; vgl. ders., *Écrits*, 616ff., übersetzt in ders., *Schriften I*, 206f.; ders., *Seminar. Buch I*, 141.
- 23 Freud, »Einleitung der Behandlung«, GW VIII, 469FN, StA Erg.bd., 195 FN.
- 24 Freud, »Hemmung, Symptom und Angst«, GW XIV, 150f, StA VI, 264ff.
- 25 Vgl. Freud, »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, GW V, 161-286, StA VI, 83-186.
- 26 Freud, »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, GW VII, 379-438, StA VII, 31-103.

- 27 Ebd., GW VII, 426ff., StA VII, 71ff. Die folgenden Zitate beziehen sich auf diese Textpassagen.
- 28 Ebd.
- 29 Freud, »Erinnern«, GW X, 129f., StA Erg.bd. 209f.
- 30 Ebd., GW X 134f., StA Erg.bd. 214f.
- 31 Ebd.
- 32 Pierre Legendre: *Das Verbrechen des Gefreiten Lortie*, übersetzt von Clemens Porschlegl, Freiburg 1999. Vgl. bes. 40ff.
- 33 Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 73, vgl. den Hinweis des Übersetzers Norbert Haas, daß auch das deutsche Wort ›holen‹ ursprünglich die Bedeutung von ›háler‹ – ›treideln, schleppen, ziehen‹ hatte; ebd., 294.
- 34 Freud, »Zur Dynamik der Übertragung«, GW VIII, 371, StA Erg.bd., 165.
- 35 Freud, »Bemerkungen über die Übertragungsliebe«, GW X, 308, StA Erg.bd., 220.
- 36 Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 267.
- 37 Ebd., 243.
- 38 Ebd., 268.
- 39 Ich lege im Folgenden meine eigene, auf diese ›Einführung‹ hin vorgenommene Lektüre dar. Für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema der Übertragung sei neben den Kapiteln aus dem Seminar Buch XI auf Lacans Seminar Buch VIII (1960-61) hingewiesen, das ganz der Übertragung gewidmet ist und einen Kommentar zum *Symposion* enthält, vgl. Jacques Lacan: *Le Séminaire, livre VIII. Le transfert*. Jacques-Alain Miller (Hg.), Paris 1991; dazu auch die Sammlung der beigebrachten Errata: *Le Transfert dans tous ses errata. Actes du colloque proposé par l'école lacanienne de psychanalyse*, Paris 1991.
- 40 Platon: »Das Gastmahl«, in: ders., *Werkausgabe in 8 Bänden*, Gunther Eigler (Hg.), übersetzt von Friedrich Schleiermacher, Darmstadt 1974, hier Bd. III, 215b.
- 41 Ebd., 217a.
- 42 Ebd., 215d.
- 43 Ebd., 221e.
- 44 Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 267.
- 45 Ebd., 277 und 282.
- 46 Platon, »Gastmahl«, 216a.
- 47 Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 284.
- 48 Platon, »Gastmahl«, 216a.

